

Drew klopft leise an. Das ist ja lächerlich. Wenn Sams Gehämmer zu nichts geführt hat, wird Drew mit seinem höflichen Klopfen schon gar nichts erreichen.

Er tritt zurück und schiebt Sam zu mir hinüber. »Ava, hast du versucht, ihn anzurufen?«, fragt Drew.

»Nein!«, erwidere ich empört. Warum sollte ich das tun? Ich bin mir ziemlich sicher, dass er nicht mit mir sprechen will.

»Kannst du es versuchen?«, fleht Sam mich an.

Ich schüttele den Kopf. »Er würde nicht drangehen, Sam.«

»Ava, könntest du es bitte einfach versuchen?«, wiederholt Drew.

Missmutig hole ich mein Handy heraus und wähle unter den nervösen Blicken von Sam und Drew Jesses Nummer. Ich bin mir nicht sicher, was ich sagen soll, wenn er sich meldet.

Drews Kopf schnellt hoch. »Ich höre es klingeln.« Er dreht sich zu mir um, erwartet offenbar, dass ich etwas sage, aber der Anruf wird auf die Mailbox weitergeleitet, und mein Herz zieht sich zusammen. Er will nicht mit mir reden. Diese Ablehnung entfacht erneut den Schmerz in mir. Ich will zurück in den Fahrstuhl steigen. In dem Augenblick schallt ein ohrenbetäubender Knall durch den Vorraum.

Unsere Köpfe schnellen zur Doppeltür herum. John steht in Jesses Penthouse, zwischen uns ein zersplitterter Türrahmen. Der Riese nickt uns zu, Sam und Drew stürzen in die Wohnung. Ich folge ihnen zögernd, in Gedanken beim letzten Mal, als ich hier gewesen bin.

*Dreh um! Steig in den Aufzug! Geh, und zwar jetzt!*

Aber ich tue es nicht. Ich bleibe in der Tür stehen. Soweit ich sehen kann, ist alles unverändert. Ich wage mich etwas weiter vor in den Loungebereich, höre die Jungs oben und unten herumlaufen und nach Jesse suchen. Als der Treppenabsatz in Sicht kommt, erkenne ich die leere Wodkaflasche auf der Konsole. Dann sehe ich die weit geöffneten Terrassentüren. Vorsichtig gehe ich darauf zu, im Hintergrund laufen die Männer durch die Wohnung, ziehen Türen auf, schlagen sie zu, rufen seinen Namen.

Wie von einer unsichtbaren Kraft werde ich zur Terrasse gezogen. Ich kenne den Grund. Es ist die Anziehungskraft, die mich zu Jesse treibt, sobald er in der Nähe ist. Allerdings weiß ich diesmal, dass es nicht *mein* Jesse sein wird. Will ich ihm noch einmal gegenüberreten, wenn er sich in einem so furchtbaren Zustand befindet? Wenn er so boshaft und hasserfüllt ist? Nein, natürlich nicht, aber ich kann mich irgendwie auch nicht abwenden.

Als ich mich der Tür nähere, versuche ich, mich auf den Anblick eines Betrunkenen einzustellen, der sich auf der Sonnenliege fläzt, eine Wodkaflasche in der Hand. Stattdessen entdecke ich Jesse, nackt und bewusstlos und mit dem Gesicht nach unten, auf dem Terrassenboden.

Mein Herz schlägt bis zum Hals, das Blut dröhnt mir in den Ohren. »Er ist hier!«, schreie ich, stürze auf seinen leblosen Körper zu und lasse mich neben ihm sinken.

Ich packe seine breiten Schultern, versuche, ihn umzudrehen. Ich weiß nicht, woher ich die Kraft habe, aber es gelingt mir irgendwie, ihn herumzurollen, bis sein Kopf in meinem Schoß liegt. Verzweifelt streichen meine Hände über sein bärtiges Gesicht. Ich sehe, dass seine Hand blau und geschwollen ist, getrocknetes Blut klebt an den Knöcheln.

»Jesse, wach auf! Wach bitte auf!«, flehe ich ihn an. Als ich den geliebten Mann betrachte, der bewusstlos in meinem Schoß liegt, werde ich hysterisch. Tränen laufen mir übers Gesicht und tropfen auf seine Wangen. »Bitte, Jesse!« Immer wieder gleiten meine Hände über sein Gesicht, seine Brust, seine Haare. Er hat abgenommen, Bartstoppeln bedecken sein Kinn.

»Mistkerl«, brummt John, als er mich mit Jesse auf der Terrasse entdeckt.

»Ich weiß nicht, ob er noch atmet«, schluchze ich und schaue dem großen Mann mit glasigen Augen entgegen.

»Zeig mal«, sagt John, hockt sich neben mich und nimmt Jesses Arm.

Sam kommt in der Terrassentür zum Stehen. »Was zum ...?«

Alles läuft wie in Zeitlupe ab. Sam bückt sich und reibt meinen Arm.

»Ich rufe einen Krankenwagen«, sagt Drew bestimmt, als wir um Jesses reglosen Körper herumstehen.

»Warte!«, fährt John ihn an, beugt sich über Jesse und zieht seine Lippen auseinander. Er untersucht seinen schlaffen Körper. »Dieser blöde Kerl. Hat sich in ein beschissenes Koma gesoffen.«

Ich schaue Sam und Drew an, kann aber ihre Reaktion auf Johns Behauptung nicht deuten. Woher weiß er das? Jesse könnte ohne Weiteres halb tot sein. Zumindest sieht er so aus. »Ich glaube, wir sollten einen Krankenwagen rufen«, wimmere ich.

Mitfühlend schaut John mich an. In seinem Gesicht habe ich nie etwas anderes als völlige Teilnahmslosigkeit gesehen, weshalb ich es seltsam tröstlich finde, dass er jetzt so betrübt und mitleidig wirkt, als wäre ich ein wenig naiv.

»Ava, Mädchen. Ich habe ihn schon öfter so gesehen, mehr als einmal. Er braucht sein Bett und ein bisschen Fürsorge, dann steht er das durch. Einen Arzt braucht er nicht. Jedenfalls nicht so einen.« John schüttelt den Kopf.

Aha? Wie oft ist mehr als einmal? John klingt, als wäre ihm dieser Zustand nichts Neues. Die Tatsache, dass Jesse vor uns auf dem Boden liegt, beunruhigt ihn keineswegs, während ich jeden Moment durchdrehe. Sam und Drew machen auch nicht gerade einen panischen Eindruck. Haben sie Jesse auch schon so gesehen?

John tätschelt mir die Wange und richtet sich auf. Noch nie habe ich ihn so viel sprechen hören. Der schweigsame Riese hat sich in einen mitteilbaren Riesen verwandelt. Dennoch würde ich ihn nicht verärgern wollen.

»Was ist mit seiner Hand passiert?«, fragt Sam.

Die Hand sieht wirklich schlimm aus, wahrscheinlich muss sie genäht werden. »Er hat die Scheibe seines Autos eingeschlagen«, erkläre ich schniefend, und alle sehen mich an. »Als wir uns bei Kate gestritten haben«, füge ich fast beschämt hinzu.

»Sollen wir ihn ins Bett bringen?«, fragt Drew vorsichtig.

»Couch«, befiehlt John. Wir sind wieder bei den einsilbigen Antworten.

Sam steht auf und zieht eine leere Wodkaflasche unter der Sonnenliege hervor. Angeekelt sieht er sie an und wirft sie neben ein Hochbeet. Das Klirren lässt mich zusammenzucken, vor allem aber rührt sich Jesse.

»Jesse?« Ich schüttele ihn leicht. »Jesse, bitte mach die Augen auf!«

Sam, Drew und John drängen sich um uns, Jesse hebt einen Arm, rudert durch die Luft. Ich halte ihn fest, doch sobald ich den Arm loslasse, fuchtelte er mir damit vor dem Gesicht herum, murmelt Unverständliches und tritt mit den Beinen.

»Er sucht dich, Mädchen«, sagt John leise.

Ich sehe ihn erschrocken an, er nickt mir zu. Jesse sucht mich? Ich greife nach seiner Hand und führe sie an mein Gesicht, lege sie an meine Wange. Sofort wird er ruhig. Seine kalte Hand spendet nur wenig Trost, aber ihn scheint es zu besänftigen, deshalb halte ich sie fest. Ich bin entsetzt, dass Jesse wahrscheinlich tagelang hier draußen auf der Terrasse gelegen hat, unbekleidet und bewusstlos. Tagsüber mag es ja mild sein, aber bei Einbruch der Nacht sinken die Temperaturen spürbar. Warum habe ich ihn nur verlassen? Ich hätte bleiben und ihn beruhigen sollen.

»Ich hole Schlafsachen von oben«, verkündet Drew und verschwindet im Penthouse.

»Sollen wir?«, sagt John und weist auf Jesse.

Nur zögernd lasse ich Jesses Hand los, damit Sam und John ihn hochheben können. Ich stehe auf und gehe voraus, vergewissere mich, dass keine Kissen auf der Ledercouch liegen – freundlicherweise von mir selbst so gestylt –, sodass sie wie ein Bett aussieht.

Drew kommt mit den Armen voller Decken die Treppe herunter. Sam und John warten geduldig, halten Jesse fest. Ich nehme Drew einen Samtüberwurf ab und breite ihn über das kalte Leder, dann trete ich zurück, damit John und Sam Jesse ablegen können. Wir betten seinen Kopf auf ein paar Kissen und werfen noch eine Decke über seinen nackten Körper. Ich knie mich neben ihn, streichle über seine Bartstoppeln. Reue überfällt mich, die Tränen beginnen wieder zu fließen. Ich hätte das aufhalten können. Wenn ich nicht abgehauen wäre, wäre er jetzt nicht in diesem Zustand. Ich hätte bleiben und ihn beruhigen sollen, bis er wieder nüchtern gewesen wäre. Ich hasse mich.

»Ava, ist alles in Ordnung?« Drews ruhige Stimme dringt durch mein unterdrücktes Schluchzen, er reibt mir über den Rücken.

Ich schniefe und wische mir mit dem Handrücken über die Wangen. »Schon gut, tut mir leid.«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.« Sam seufzt.

Ich beuge mich über Jesse und drücke meine Lippen auf seine Stirn, verharre so einige Sekunden. Als ich mich hochstemmen will, schießt sein Arm unter der Decke hervor und greift nach mir. »Ava?« Seine Stimme klingt rau, er blinzelt, schaut sich suchend um. Als sein Blick meinen findet, sehe ich nichts als Leere; seine sonst graugrünen Augen sind fast schwarz.

»Hey.« Ich lege meine Hand auf seine.

Er will den Kopf vom Kissen heben, gibt jedoch schnell wieder auf. »Es tut mir so leid«, murmelt er. Seine Hand tastet sich an meinem Arm hinauf, sucht mein Gesicht. »Es tut mir leid, so leid, so leid, so leid ...«

»Hör auf!«, flüstere ich mit bebender Stimme und hebe seine Hand zu meiner Wange. »Hör bitte einfach auf!« Ich küsse seine Handfläche. Als ich ihn ansehe, sind seine Augen geschlossen. Er ist wieder weggetreten.

Ich schiebe seine Hand unter die Decke und Sorge dafür, dass er gut zugedeckt ist, dann richte ich mich auf und drehe mich zu Sam, Drew und John um, die schweigend zusehen. Ich hab völlig vergessen, dass ich nicht allein mit Jesse bin, aber es ist mir nicht im Geringsten peinlich.

»Ich mache uns mal Kaffee«, unterbricht Sam das Schweigen und geht in die Küche. John und Drew folgen ihm.

Ich werfe noch einen kurzen Blick auf Jesse. Mein Instinkt rät mir, zu ihm unter die Decke zu krabbeln und ihn zu streicheln und zu beruhigen. Vielleicht tue ich das sogar, aber zuerst muss ich mit den Jungs sprechen. Ich gehe in die Küche, wo Sam und Drew die umgekippten Barhocker aufstellen und John den Kühlschrank zurechtrückt. So sah es hier nicht aus, als ich am Sonntag ging. Jesse scheint herumgewütet zu haben.

»Ich muss gleich los«, sagt Drew voller Bedauern und richtet den letzten Hocker wieder auf. »Ich bin mit Victoria verabredet.« Es sieht aus, als wäre es ihm peinlich.

»Geh ruhig, Kumpel«, sagt Sam und macht sich auf die Suche nach Bechern. »Ich ruf dich später an.«

»Letzter Schrank rechts, oberstes Fach«, erkläre ich Sam. Er sieht mich fragend an.

Ich zucke mit den Schultern.

Er trägt drei Becher mit schwarzem Kaffee zur Kücheninsel, wo John und ich Platz genommen haben. »Wir sollten uns lieber nicht an der Milch vergreifen, falls er überhaupt welche hat. Geht es auch schwarz?«, fragt Sam.

Ich nicke und nehme mir eine Tasse, John macht es mir nach und lässt unglaubliche vier Zuckerstücke in seinen Kaffee plumpsen. Ich weiß, dass keine Milch da ist, aber es ist überflüssig, das zu erwähnen.

»So«, beginnt Sam, »da wir ihn jetzt gefunden haben, was sollen wir mit ihm tun?«

Der lustige Sam ist zurück, eine ziemlich große Erleichterung. Seine Anspannung hatte meine eigenen Sorgen verstärkt, und wie sich herausstellte, hatte er allen Grund dazu. Innerlich erschauere ich bei der Vorstellung, dass Jesse fünf Tage lang gelitten hat. Wie

lange hätte er hier allein gelegen, wenn ich mich geweigert hätte, die Jungs zu begleiten? Sie hätten sicherlich irgendwann die Polizei gerufen.

John meldet sich zu Wort: »In The Manor läuft momentan alles glatt. Darüber müssen wir uns keine Sorgen machen. Wenn er seinen Kater auskuriert hat, wird er wieder der Alte sein.«

»Muss er nicht vielleicht einen Entzug machen?«, frage ich. »Oder eine Therapie, keine Ahnung?« Ich weiß wirklich nicht, wie so was läuft.

John schüttelt den Kopf und setzt seine Sonnenbrille auf. Ich frage mich, was für eine Beziehung zu Jesse er eigentlich genau hat. Ich hatte ihn lediglich für einen Angestellten gehalten, aber er scheint derjenige zu sein, der am besten über ihn Bescheid weiß.

»Kein Entzug«, bestimmt er. »Er ist nicht süchtig nach Alkohol, Ava. Er trinkt, um seine schlechte Laune zu vertreiben, um eine Lücke zu füllen. Wenn er einmal angefangen hat, kann er nicht mehr aufhören.« Er lächelt mich schwach an. »Du hast geholfen, Mädchen.«

»Was habe ich denn getan?« Ich weiß nicht, warum mich Johns Erklärung so verletzt. Irgendwie kann ich das Gefühl nicht abschütteln, dass darin eine Andeutung versteckt war, ich hätte den Rückfall mit herbeigeführt.

Sam legt die Hand auf meine. »Du hast ihn abgelenkt.«

»Aber dann habe ich ihn verlassen«, sage ich leise und spreche damit aus, was die beiden denken.

»Es ist nicht deine Schuld, Ava«, versichert Sam mir mit Nachdruck. »Du konntest es nicht wissen.«

»Er hat mir nie davon erzählt«, flüstere ich. »Wenn ich das gewusst hätte, wäre vieles anders gelaufen.« Tatsächlich weiß ich nicht, wie irgendetwas anders gelaufen wäre, wenn Jesse es mir gesagt hätte. Ich weiß nur, dass ich ihn nie wieder so erleben will wie am letzten Sonntag. Wird das passieren, wenn ich jetzt gehe? Ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Ich stütze die Ellenbogen auf die Arbeitsfläche und berge den Kopf in den Händen. Was soll ich nur tun?

»Ava?« Johns tiefe, brummende Stimme lässt mich aufblicken. »Er ist ein guter Mann.«

»Warum trinkt er? Wie schlimm ist es?«, frage ich. Ich weiß, dass Jesse im Grunde seines Herzens ein guter Mensch ist, aber wenn ich mehr über ihn wüsste, könnte ich ihn besser verstehen.

»Wer weiß?«, sagt John und sieht mich an. »Stell dir das nicht so vor, dass er jeden Tag von morgens bis abends blau war. So war das nicht. Wie er jetzt ist, das liegt nur an seinem Kummer, nicht weil er Alkoholiker wäre.«

»Hat er nicht getrunken, als er mich kennenlernte?« Ich kann es nicht glauben.

John lacht. »Nein, obwohl du ein paar andere, ziemlich hässliche Eigenschaften in ihm zum Vorschein gebracht hast, Mädchen.«